

„In unsere Spiele brach der Krieg...“. Kriegserfahrung und -erinnerung

Spiel und Ernst: soldatische Männlichkeit um 1900

Kinder und Jugendliche, die im Deutschen Kaiserreich aufwuchsen, wussten in der Regel von klein auf, was Drill und Gehorsam bedeuteten.¹ Ihre Erziehung in Elternhaus und Schule war – vor allem in vielen bürgerlichen Haushalten und den höheren Schulen – von Härte und Disziplin geprägt. Jungen hatten sich an soldatischen Vorbildern zu orientieren, an Tugenden wie ‚Heldenmut‘ und ‚Opferbereitschaft‘ im Kampf für das Vaterland. Mädchen sollten sich ebenfalls patriotischen Pflichten widmen, indem sie sich etwa auf ihre Rolle vorbereiteten, in Frauenvereinen ehrenamtlich nach dem Motto ‚Helfen, Heilen, Trösten‘ tätig zu sein oder an der Seite eines Mannes auf dem gesellschaftlichen Parkett eine gute Figur zu machen.² In der Öffentlichkeit waren facettenreiche Varianten des Militärischen allgegenwärtig, die den Heranwachsenden, Jungen wie Mädchen, im Hinblick auf die künftigen Lebensaufgaben Anschauungsmaterial boten. Imperiales monarchisches und militärisches Gepräge bestimmten öffentliche Feste, und zwar mit einem breiten Spektrum politischer Symbole wie den ‚deutschen‘ Farben auf Fahnen und Emblemen oder dem ‚Hoch‘ auf Kaiser und Reich. Als Beispiele sind die Kaisergeburtstage, die monarchischen Jubiläen oder der Sedantag zum Gedächtnis des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 zu nennen. In diese Zusammenhänge fügen sich nicht zuletzt auch jene Feiern ein, die am 18. Oktober 1913 zur Erinnerung an die Befreiungskriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts veranstaltet wurden und die ihren Höhepunkt mit der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig erreichten.³

Das ‚zeremonielle Spiel‘ mit erträumter und gefeierter nationaler Größe, unter anderem bei Paraden, Aufmärschen und Umzügen, war also für Jugendliche um 1900 ebenso selbstverständlich wie das hohe Ansehen, das Militär und Militärisches genossen. Die Übergänge zwischen Spiel und Ernst, dem Paradiereisen und Säbelrasseln einerseits und dem tatsächlichen Kampf auf dem ‚Felde der Ehre‘ andererseits, waren zweifellos fließend. Bei Schießübungen von Krieger- und Schützenvereinen werden die Grenzüberschreitungen ebenso sichtbar wie bei den Kriegsspielen, die nicht nur in Jugendabteilungen nationalistischer Vereine und Verbände, sondern auch in manchen Wandervogelgruppen vor 1914 veranstaltet wurden und bei denen die Beteiligten in erster Linie den Umgang mit Waffen einübten. An der viel zitierten ‚Kriegsbegeisterung‘ vor dem Ersten Weltkrieg hatten Jugendliche, die sich in großer Zahl im Sommer 1914 freiwillig zum Militärdienst meldeten, zweifellos ihren Anteil. Überdies gab es unter denjenigen, die zu jung für den Krieg waren, viele, die sich in naiver Weise geradezu danach sehnten, die Wirklichkeit des Soldatenlebens kennen zu lernen und sich zu Kriegshilfsdiensten meldeten.⁴

Kriegserwartungen und -erfahrungen

Kriegsfurcht und -sehnsucht beziehungsweise positiv gestimmte Kriegserwartung kennzeichnen gleichermaßen die Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Auf erstere bezogen ist beispielsweise Alfred Kubins (1877–1959) künstlerische Vorausahnung der kommenden Kriegskatastrophe; er zeichnete den personifizierten Krieg als alles vernichtende Schreckgestalt, so 1907 in der Lithografie „Der Krieg“, die einen überdimensionalen Krieger mit einem gewaltigen Fuß, mit dem dieser buchstäblich alles Lebendige zertritt, zeigt. Kubin war keineswegs der einzige, der warnende Zeichen setzte: Nicht zuletzt Bertha von Suttners (1843–1914) Buch „Die Waffen nieder!“ aus dem Jahre 1889 oder die Antikriegsschrift des Schriftstellers und Schulreformers Wilhelm Lamszus (1881–1965) mit dem Titel „Das Menschenschlachthaus“ sind ebenfalls in diesem Zusammenhang zu nennen. Deutlich warnend äußerte sich auch Hans Paasche (1881–1920), einer der Wortführer der Lebensreform vor 1914, der vor allem durch seine 1912/13 entstandene Kritik an der deutschen Gesellschaft unter der Überschrift „Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins Innerste Deutschlands“ bekannt wurde. Er plädierte für eine umfassende Reform der Gesellschaft, eine gerechte Verteilung der Güter und ein menschenwürdigeres Leben. Vor allem betonte er, Krieg solle vermieden und den Kriegstreibern auf verantwortlichen Positionen und an den Stammtischen der Kriegervereine Einhalt geboten werden. Unblutig vielmehr müssten gegen krank machende Zivilisations- und Industrialisierungsfolgen „Siege“ errungen werden. Paasche schrieb 1913 in der lebensreformerischen Zeitschrift „Vortrupp“ wörtlich: „Es braucht nicht Mord, um zu siegen, und es wird einst Denkmäler setzen, die nicht auf Massengräbern stehen. Heldenscharen wird man nennen und [...] Gedenktage [...] kennen. Tage, an denen der Geist deutscher Menschheit Siege erfocht auf unblutigen Schlachtfeldern.“⁵ In Kenntnis der weiteren Entwicklung des 20. Jahrhunderts, das als „Jahrhundert der Jugend“ ausgerufen worden war, jedoch ein katastrophereiches Jahrhundert der Kriege werde sollte, wirken diese Sätze aus jugendbewegt-lebensreformerischem Kontext visionär vorausahnend. Deutliche Worte fand 1913 auch der Philosoph Ludwig Klages (1872–1956), wenngleich in seinen Äußerungen in exemplarischer Weise das zeittypische Schwanken zwischen Kriegsfurcht und -hoffnung deutlich wird. Er sprach einerseits von einem „Kriegsgepenst“, „geharnischt, mit bleichem Totengesicht und blutigen Haaren.“⁶ Andererseits glaubte er, es werde ein „unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen“, der zu begrüßen sei, denn dessen Ausgang komme einem umfassenden Reinigungs- und Erneuerungsakt gleich. Klages formulierte diesen Gedanken gleichsam als Vision: „Wunder werden zuletzt geschehen um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Gräuel bricht; die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen, und die Erde hebt sich verweint wie eine befreite Schöne in neuer Glorie empor.“⁷

Bezeichnend für den Zwiespalt, in dem sich nicht zuletzt viele junge Männer, unter ihnen zahlreiche Angehörige der Jugendbewegung, unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs befanden, ist ein Telegramm, das jugendbewegte Studenten am 28. Juli 1914 an Kaiser Wilhelm II. schickten und in dem sie mitteilten, das Verhängnis eines europäischen Krieges müsse vermieden werden.⁸ Dieser Appell hinderte die Unterzeichner jedoch nicht, sich nur wenig später freiwillig als Soldaten zu melden. In der politisch aufgeheizten Atmosphäre vor Kriegsausbruch konnten sich die meisten Zeitgenossen letztlich offenbar nicht von der dominierenden Auffassung distanzieren, Deutschland müsse seinen „Platz an der Sonne“ oder seine „Zukunft auf dem Wasser“ auch mit den kriegerischen Mitteln behaupten und erweitern, Forderungen, die deutlich mit einer zunehmenden „Verhärtung des Männerideals“ einhergingen.⁹

Martha Hörmann (1881–1977), Chronistin des jugendbewegt-lebensreformerischen Serakreises, erinnerte sich an den Sommer des Jahres 1914 als letzten Friedenssommer mit Sommerfesten, Kahnfahrten und Wanderungen, aber auch an die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in



Abb. 1a-c: Erich Krems als Wandervogel, Soldat und seine Todesanzeige

Sarajewo im Juni und dann an jene Tage Ende Juli 1914, als fast nur noch vom Krieg gesprochen worden sei: Ein Fieber habe alle ergriffen, es seien fast nur noch Soldatenlieder gesungen worden, ohne die Bedeutung mancher Strophe zu begreifen.¹⁰ Viele Jugendbewegte hätten die „große Fahrt“ und den Ernst des Krieges zunächst nicht zu unterscheiden vermocht. Carl Zuckmayer (1896–1977), Mitglied einer Mainzer Wandervogelgruppe und Soldat im Ersten Weltkrieg, sah rückblickend das Absurde darin, dass die jugendbewegten jungen Männer 1914 „Freiheit“ geschrien hätten, als sie sich „in die Zwangsjacke der preußischen Uniform stürzten.“ Sie hätten sich plötzlich als Männer gefühlt, „der Gefahr, dem nackten Leben gegenübergestellt – die Drohung des frühen Todes erschien uns dagegen gering.“¹¹ Auch aus der Sicht von Christian Schneehagen (1891–1918), einem der Mitinitiatoren des Meißnerfestes von 1913, ging es im Krieg – und das noch um das Jahresende 1914/15 – vor allem darum, dem „großen Wollen vom Hohen Meißner“ treu zu bleiben und ein „guter Soldat“ ebenso wie „ein echter Freideutscher“ zu sein.¹² Allerdings machte Ernüchterung der Begeisterung vielfach bereits wenige Monate nach Kriegsausbruch Platz. Dafür ein Beispiel: In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1914 fiel Peter Kollwitz (1896–1914), der jüngere Sohn von Käthe Kollwitz (1867–1945) in Belgien; ein 17-jähriger Regimentskamerad und Freund, Erich Krems (1898–1916), gab die Nachricht an seinen verehrten Lehrer Gustav Wyneken (1875–1964) weiter (Abb. 1a–c). In einem Brief schrieb er, wie er sich als „Feldgrauer“ erlebte: wie ehrenhaft ihm der Dienst für das Vaterland zunächst erschienen sei und dass junge Soldaten bei Mädchen besonders beliebt seien. Ab November 1914 nahmen jedoch bereits Schilderungen der Grausamkeit auf den Schlachtfeldern und angesichts des Todes „der jungen Freiwilligen bei Langemarck“ breiten Raum in Feldpostbriefen und auch in der öffentlichen Kriegsberichterstattung ein. Im April 1915 teilte Krems aus Flandern mit: „Man ist ja hier schon so verhärtet gegen Tod und grausamstes Leid des Menschen. Gestern Nacht sah [ich; B.S.] wieder drei Menschen sterben, und die nur nahe uns, – und weiter hin nach [...] waren wohl viele, viele, viele noch – und [es] war doch eine milde Frühlingsnacht, drin alle Vögel sangen und von den Sternen Schönheit troff auf alle Qual des Landes und der Menschen.“ Es könne ja leider keine Rede vom „Glanz des schönen Todes“ sein, von dem die Freiwilligen geträumt hatten.¹³ Krems schrieb – ähnlich wie viele junge Männer aus der Kriegsgeneration des Ersten Weltkriegs, die auch als „verlorene Generation“ oder „Generation of 1914“¹⁴ bezeichnet wird – erschüttert: „Das Gefühl ist allgemein: Welch sinnloses, fürchterliches Ding der Krieg ist! Wie ihn keiner gewollt, nicht der Belgier, der auf mich zielt, nicht der Engländer, auf den ich anlege.“¹⁵ Käthe Kollwitz notierte in ihr Tagebuch: „Peter, Erich, Richard, alle stellten ihr Leben unter die Idee der Vaterlandsliebe. Dasselbe taten die englischen, die russischen, die französischen

Jünglinge. [...] Ist also die Jugend in all diesen Ländern betrogen worden? Hat man ihre Fähigkeit zur Hingabe benutzt, um den Krieg zustande zu bringen? [...] Ist es ein Massenwahnsinn gewesen? Und wann und wie wird das Aufwachen sein.“¹⁶

Langemarck und Ypern stehen in diesen Zusammenhängen symbolisch für die zahlreichen Opfer des Stellungskriegs und der deutschen Kriegsniederlage in Flandern und Nordfrankreich, die fortan als „Opfergang der deutschen Jugend“ in die Geschichte und vor allem in die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eingehen sollte, eine Niederlage, die in der „Kriegserzählung“ in einen Sieg umgedeutet wurde.¹⁷ Die Toten (von den rund 10.000 Mitgliedern des Wandervogel e.V. ist jedes vierte nicht aus dem Krieg zurückgekehrt) seien nicht umsonst gestorben, sondern lebten – so die Botschaft – mit einem Auftrag an die noch Lebenden weiter; letztere hätten ein „Erbe“ zu übernehmen und ein „Werk“ zu vollenden.¹⁸

Kriegserinnerung: Legendenbildung, Erinnerungsorte und Gedenkweisen

Der Mythos Langemarck etablierte sich schnell und hatte auch in der Selbstdeutung der Jugendbewegung in der Weimarer Republik seinen festen Platz, sei es als Friedensmahnung oder – weitaus häufiger – als Auftrag, Unvollendetes zu vollenden (Abb. 2). Friedrich Kreppel (geb. 1903) zum Beispiel warnte in einer Rede bei einer Langemarck-Feier der bündischen Jugend 1923 in der Rhön unter dem Motto „Nie wieder Langemarck“ davor, sich von dem um sich greifenden Langemarck-Kult vereinnahmen zu lassen, und berief sich dabei in folgender Weise auf die Meißnerformel: „Unser Erbe ist das eiserne Willenswort der Brüder vom Hohen Meißner – wir werden, ihm getreu, bewusst und klaren Sinnes und in der Verantwortung vor unserem Gewissen allein unser Leben und unser Sterben gestalten.“¹⁹ Wilhelm Flitner (1889–1990), selbst jugendbewegt und Kriegsfreiwilliger, nahm 1927 auf die zu diesem Zeitpunkt bereits fest etablierte Erzählung Bezug, die die tatsächlichen Ereignisse längst überformt hatte: „Ein ungeheures Totenopfer“ habe die Freideutsche Jugend gebracht, nicht zuletzt „in den Freiwilligenregimentern, die 1914 am Yserkanal zusammengeschossen wurden“.²⁰

Im Zentrum der Kriegserinnerung stand ohne Zweifel – nicht nur, aber nicht zuletzt in der Jugendbewegung – die autobiografisch gefärbte Erzählung „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex (1887–1917),²¹ in deren Mittelpunkt das Kriegserleben und der Tod Ernst Wurches (1894–1915) steht, eines jugendbewegten Freundes von Flex. Das Werk, 1916/17 erstmals erschienen, erfuhr zahlreiche Auflagen und erlangte mit der Vertonung des darin enthaltenen „Wildgänse rauschen durch die Nacht“ durch Robert Götz (1892–1978) ab 1924 zusätzliche Verbreitung. Wie so viele Lieder erwies sich dieses als bedeutungsoffen und immer wieder neu deutbar.²² Es konnte als Ausdruck von Trauer um den Tod idealistischer junger Menschen, jedoch auch im Sinne heroischer Aufopferung „für Volk und Vaterland“ gelesen und gesungen werden.

Der bereits an anderer Stelle erwähnte Serakreis veröffentlichte 1919 zum Gedächtnis „Briefe der gefallenen Freunde“²³ und veranstaltete in diesem Jahr eine Gedächtnisfeier auf dem Hohen Leeden in der Nähe von Jena.²⁴ Als sich die Überlebenden des Kreises dort trafen, um ihrer Toten zu gedenken, war es Hans Freyer (1887–1969), der die Inschrift für den Gedenkstein an die Gefallenen des Bundes verfasste.²⁵ Sie lautet: „In unsere Spiele brach der Krieg / Ihr Edelsten seid hingemäht / als Opfer wem? / Wir wissen's nicht / der Kranz des Fests / mit Kränzen nicht /



Abb. 2: Langemarckheft der Zeitschrift „Der Falke“, 1932 (vgl. Kat.Nr. 88)

des Siegs vertauscht. / Freunde im Grab / Ihr seid Statthalter / unseres Todes, Statthalter / Eurer Kraft sind wir / im Licht Gebliebenen, / und Euer Wille wird / in unserem Bauwerk sein.“

Nicht nur Bücher, Lieder und Gedenksteine mit Inschriften sollten die Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkriegs wachhalten: Die Burg Ludwigstein an der Werra östlich von Kassel wurde 1920 von Mitgliedern der Jugendbewegung ausdrücklich als „Ehrenmal zum Gedächtnis der im Ersten Weltkrieg gefallenen Wandervögel“²⁶ erworben und in den folgenden Jahren ausgebaut. 1926, als dort eine „Wandererstube“ eingeweiht wurde, gab es bereits eine ganze Reihe von Postkarten mit Ludwigstein-Ansichten, mit denen für den Ausbau des „Ehrenmals der Wandervögel“ geworben wurde (Kat.Nr. 84).

Zu den Erinnerungsorten, die in jugendbewegtem Zusammenhang nach Ende des Ersten Weltkriegs dem Gedenken an Gefallene aus den eigenen Reihen gewidmet war, zählt neben Rothenfels²⁷ und einigen anderen Burgen, wie etwa der Leuchtenburg in Thüringen, als eines der prominentesten Beispiele die Burgruine Waldeck.²⁸ Robert Oelbermann (1896–1941), einer der Ideengeber und Initiatoren des Projekts „Rheinische Jugendburg“, wie sein Bruder Karl (1896–1974) Kriegsfreiwilliger des Ersten Weltkriegs und Träger des Eisernen Kreuzes, wollte ähnlich wie die Jugendbewegten auf der Burg Ludwigstein „kein totes steinernes Denkmal mit Lorbeerkränzen“ errichten, sondern ihm schwebte vielmehr ein ‚lebendiger‘ Gedächtnisort vor. Die – nicht verwirklichten – Pläne erinnern an utopische Architekturentwürfe mit einem „Hang zum Gesamtkunstwerk“, für die es um 1900 und auch nach 1918 zahlreiche Beispiele gibt.²⁹

Der jugendbewegten Toten des Ersten Weltkriegs wurde zudem an einer Reihe weiterer Orte gedacht, zum Beispiel in der Hans Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg im Thüringer Wald, einer Stiftung des Unternehmers, Wandervogels und Meißnerfahrers des Jahres 1913 Alfred C. Toepfer (1894–1993).³⁰ Zwischen 1929 und 1933 gestaltete der Künstler A. Paul Weber (1893–1980) drei von Toepfer geförderte Herbergen in durchaus programmatischer Weise.³¹ Eines der Wandbilder in der Jugendherberge, die nach dem bei Verdun ums Leben gekommenen Wandervogelführer Hans Breuer (1883–1918) benannt ist, sollte in besonderer Weise die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wachhalten (Abb. 3).

Die Gestaltungsmöglichkeiten für das Gedenken an die Kriegstoten aus der Jugendbewegung entsprachen zeittypischen Formen und Vorlieben, die sich auch in Entwürfen für einen Gedenkraum auf der Burg Ludwigstein aus dem Jahre 1926 widerspiegeln, der jedoch erst im Oktober 1933 eingeweiht wurde.³² In den Berichten über diese Einweihung wiederholen sich folgende bezeichnende Stichworte: Es war von der „Flamme vom Hohen Meißner“ die Rede, von Langemarck und Verdun; und es wurden Namen genannt wie die bereits erwähnten Walter Flex und Ernst Wurche, zudem Hans Breuer und hin und wieder auch Otger Gräff (1893–1918), denen als jugendbewegten Gefallenen des Ersten Weltkriegs an diesem Ort eine besondere Rolle zukam. Im Zeremoniell der Einweihungsfeierlichkeiten standen Lieder, eine Fahne des Kriegswandervogel und bereits deutlich die Zeichen der nationalsozialistischen Herrschaft im Mittelpunkt, die mit der Beteiligung der Hitlerjugend oder dem Absingen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes, für NS-Feiern in dieser Kombination typisch, ihre Schatten warf.

Zum Gefallenen-Gedenkraum auf dem Ludwigstein und der beabsichtigten weihevollen, ja geradezu sakralen Wirkung des eigens für den Gedenkzweck in die Außenwand eingelassenen Glasfensters, das ein mit der Spitze nach unten gerichtetes Schwert zeigt (Abb. 4), berichtete ein Anwesender kurz nach dem Ereignis: „Fast geblendet sind unsere Augen von all dem glitzernden, gleißenden Licht, das durch das ‚Denkmal-Fenster‘ in den Raum fließt. In tiefer Nische liegt dieses Fenster, blau mit einem schweren, breiten, gelben



Abb. 3: A. Paul Weber, Junge vor Kranz und Kreuz, Original gemalt für die Hans Breuer-Jugendherberge in Schwarzburg, Postkarte, nach 1932 (vgl. Kat.Nr. 121, 159)

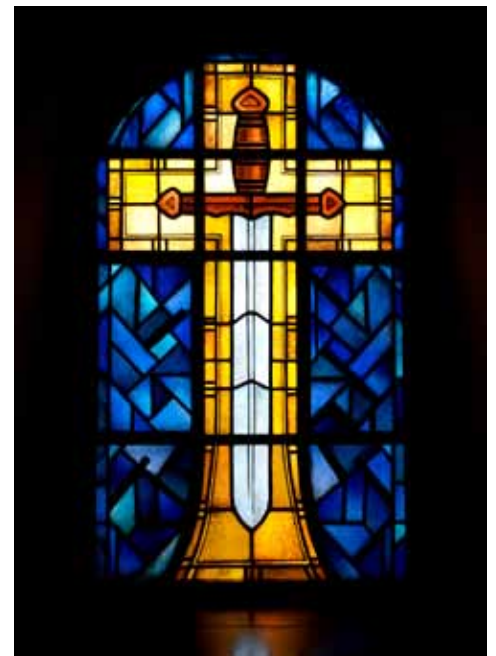


Abb. 4: Fenster im Gefallenen-Gedenkraum auf Burg Ludwigstein, um 1933 (vgl. Kat.Nr. 87)

Kreuz, in das ein stahlblaues Schwert eingelassen ist. Und hier strömt Licht herein, scheint sich in tausend Kristallen des Fensters zu brechen, mischt sich mit dem gelb-warmen Schein zweier Wachskerzen [...] und fällt mit dem unirdischen Glanz seiner Strahlen auf die gegenüberliegende Wand, auf die erzgeschmiedeten Zahlen 1914–1918.“³³ Krieger, die Wache halten und sich auf ihr Schwert stützen, gehören zu gängigen Formen der Darstellung des Totengedenkens auf Tafeln und figürlichen Kriegerdenkmälern; sie zieren nicht zuletzt auch das Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig. Krieger- und Schwertsymbolik versinnbildlichten zumeist die Botschaft, die Gefallenen seien nicht umsonst eines gewaltsamen Todes gestorben. Der Sinn des Opfertodes wird von den Lebenden gestiftet, die das „Vermächtnis“ hüten und das Opfer als Verpflichtung betrachten. Auf diese Weise wurde auch auf dem Ludwigstein ‚Gedächtnispolitik‘ betrieben, das heißt, bewusst nicht nur an die gefallenen „Kriegswandervögel“ erinnert, sondern es wurde auch das „Gedenken derer, die in ihrem Sinne nach dem Kriege gestorben“ waren – und zwar wieder im „Dienste des Vaterlandes“ umgekommen waren – gepflegt.³⁴ Helmut Noack (1900–1919), ein junger Wandervogel, der durch seinen Tod im Selbstmordkommando eines Freikorps im Baltikum zu einer Symbolfigur der nationalen Bünde der Weimarer Zeit geworden war, ließ sich ohne Weiteres in diese Form des Gedenkens integrieren. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs dann verstärkte noch einmal das Bedürfnis, an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu erinnern: Es wurde eine Gedenktafel mit der Inschrift „Jugendburg Ludwigstein. Ehrenmal der gefallenen Wandervögel“ am Burgeingang angebracht und die „Wandererstube“ in „Schneehagen-Stube“ umbenannt.³⁵

Erinnerung trägt bekanntlich die Fähigkeit zur Metamorphose in sich: Nach 1945 gab es erneut Initiativen, der Kriegstoten zu gedenken, des Zweiten oder des Ersten *und* des Zweiten Weltkriegs.³⁶ Auf Burg Ludwigstein wurden im Gedenkraum regelmäßig Kränze niedergelegt; Jugendbewegte trauerten dort um den Verlust von Freunden, zumeist persönlich und spontan; sie suchten Trost, ohne an den politischen Totenkult der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen. Je mehr sich der Ludwigstein zu einem Tagungs- und Begegnungsort entwickelte, umso fragwürdiger erwiesen sich jetzt die Gestaltung des Fahnenraumes und die 1940 angebrachte Gedenktafel.³⁷ Im Jahre 1987 wurde eine zweite Tafel hinzugefügt, die der Erklärung der ersten dienen sollte. Ein Pfad zum Meißner wurde „Schneehagenweg“ genannt, der Fahnen- bzw. Gedenkraum auf der Burg Ludwigstein 2007 neu gestaltet. In besonderer Weise wurde und wird nun vor allem von Seiten der Jugendbildungsstätte auf der Burg an Hans Paasche als Pazifist erinnert: Ein Raum in der Burg sowie eine Linde unterhalb des Ludwigsteins tragen seinen Namen und außerdem wird seiner mit einer ganzen Reihe von Aktionen gedacht.³⁸

1 Vgl. „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Jürgen Reulecke (Geschichte und Geschlecht 34). Frankfurt a.M. 2001.

2 Vgl. kritisch gegenüber der Geselligkeitskultur des Kaiserreichs u.a. Elisabeth Busse-Wilson: Liebe und Kameradschaft. In: Die freideutsche Jugendbewegung. Gotha 1920, S. 50-58; wieder in: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung. Hrsg. von Werner Kindt (Dokumentation der Jugendbewegung 1). Düsseldorf/Köln 1963, S. 327-334.

3 Vgl. Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918. Hrsg. von Andreas Biefang/Michael Epkenhans/Klaus Tenfelde. Berlin 2008.

4 Vgl. u.a. Frigga Tiletschke/Christel Liebold: Aus grauer Städte Mauern. Bürgerliche Jugendbewegung in Bielefeld 1900-1933 (Schriften der Historischen Museen der Stadt Bielefeld 7). Bielefeld 1995, S. 113-121.

5 Hans Paasche: Das Vaterland hat gerufen. Sonderdruck aus: Vortrupp, 2, Nr. 2 (Vortrupp-Flugschrift Nr. 16). Leipzig 1913.

6 Ludwig Klages: Mensch und Erde. In: Freideutsche Jugend. Jena 1913, S. 89-107; wieder in: Hoher Meißner 1913. Der Erste Deutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern. Hrsg. von Winfried Mogge/Jürgen Reulecke (Edition Archiv der Deutschen Jugendbewegung 5). Köln 1988, S. 171-189, bes. S. 188.

7 Hoher Meißner 1913 (wie Anm. 6), S. 189.

8 Der genaue Wortlaut ist nicht überliefert. Angaben über den Inhalt stützen sich auf den etwa 10 Jahre später von Knud Ahlborn (Freischar) rekonstruierten Text. Thomas Fenske: Der Verlust des Jugendreiches. Die bürgerliche Jugendbewegung und die Herausforderung des Ersten Weltkrieges. In: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 16, 1986/87, S. 200-201.

9 Vgl. Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München/Wien 1998, S. 389.

10 Nachlass Martha Hörmann, AdJb, Tagebuchaufzeichnungen.

11 Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir (1966), hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe Frankfurt a.M. 1980, S. 168.

12 Christian Schneehagen: Weihnachten im Feldlazarett. In: Freideutsche Jugend, H. 2, 1915, S. 33-34. An die Meißnerformel erinnerten auch Teilnehmer eines Kriegstreffens der Freideutschen im August 1917. Vgl. Wilhelm Flitner: Der Krieg und die Jugend. In: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland (Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Deutsche Serie 3). Stuttgart u.a. 1927, S. 217-356, bes. S. 300.

13 Aus einem Feldpostbrief von Erich Krems, der im März 1916 vor Verdun fiel, im Nachlass Wyneken, AdJb N. 35.

14 Robert Wohl: The Generation of 1914. Cambridge 1980.

15 Feldpostbrief von Erich Krems (Anm. 13).

16 Käthe Kollwitz: Die Tagebücher. Hrsg. von Jutta Bohnke-Kollwitz. Berlin 1989, S. 279 (Eintrag vom 11.10.1916); vgl. auch ihre zeichnerischen Darstellungen „Die Freiwilligen“ aus dem Jahre 1920.

17 Vgl. Uwe-K. Ketelsen: „Die Jugend von Langemarck“. Ein poetisch-politisches Motiv der Zwischenkriegszeit. In: „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos der Jugend. Hrsg. von Thomas Koebner/Rolf-Peter Janz/Frank Trommler. Frankfurt a.M. 1985, S. 68-96. - Gerd Krumeich: Langemarck. In: Deutsche Erinnerungsorte. Hrsg. von Etienne François/Hagen Schulze. München 2001, Bd. 3, S. 292-309.

18 Vgl. Barbara Stambolis: Mythos Jugend. Leitbild und Krisensymptom. Ein Aspekt der politischen Kultur im 20. Jahrhundert (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung 11). Schwalbach/Ts. 2003, S. 104-106. - Arndt Weinrich: Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Essen 2013, S. 65-124.

19 Friedrich Kreppl: Nie wieder Langemarck, Rede 1923, hier zitiert aus: Grundschriften der deutschen Jugendbewegung 1963 (Anm. 2), S. 436-437, bes. S. 437. - Vgl. Jürgen Reulecke: Wir reiten die Sehnsucht tot. In: Männerbünde 2001 (Anm. 1). - Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Barbara Stambolis/Jürgen Reulecke. Essen 2007.

20 Wilhelm Flitner: Die Jugendbewegung im Krieg. In: Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland. Hrsg. von Otto Baumgarten u.a. Stuttgart 1927, S. 292-302, bes. S. 293.

21 Vgl. Jürgen Reulecke: Eine junge Generation im Schützen-graben. „Der Wanderer zwischen beiden Welten“ von Walter Flex (1916/17). In: Literatur, die Geschichte schrieb. Hrsg. von Dirk van Laak. Göttingen 2011, S. 151-164.

22 Gerhard Kurz: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Graue Romantik im Lied von Walter Flex. In: Good-Bye Memories 2007 (Anm. 19), S. 79-97. - Wilhelm Schepping: „Wildgänse rauschen durch die Nacht“. Neue Erkenntnisse zu einem alten Lied. In: Good-Bye Memories 2007 (Anm. 19), S. 99-114.

23 Sera in Memoriam. Jena 1919.

24 Gedächtnisfeier zur Friedenssonnenwende auf dem Hohen Leeden 1919. Jena 1919.

25 Vgl. Hoher Meißner 1913 (Anm. 6), S. 59, sowie: Die Wander-vogelzeit. Dokumentation der Jugendbewegung, Bd. II. Hrsg. von Werner Kindt. Düsseldorf/Köln 1968, S. 483.

26 In seiner ursprünglichen Form abgebildet u.a. in: Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogelbildatlas. Bad Godesberg 1963, S. 208.

27 Siehe auch die Geschichte der Burg Rothenfels, nach dem Ersten Weltkrieg als Eigentum des „Vereins der Quickbornfreunde e.V.“ erworben und Zentrum der unabhängigen katholischen Jugendbewegung, Inbegriff einer „sessio in montem sacrum“,

wie Felix Messerschmid schrieb. Felix Messerschmid: Bund und Burg – Zeichen einst und jetzt. In: 60 Jahre Burg Rothenfels (Rothenfelder Schriften 6). Rothenfels 1979, S. 92-104, bes. S. 93. - Felix Messerschmid: Bilanz einer Jugendbewegung: Quickborn und Rothenfels von den Anfängen bis 1939. In: Frankfurter Hefte 24, 1969, S. 786-797. - Vgl. zu Rothenfels Günter C. Behrmann: Felix Messerschmid. In: Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen. Hrsg. von Barbara Stambolis (Formen der Erinnerung 52). Göttingen 2013, S. 473-486. - Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Romano Guardini und der Quickborn. In: Jugendbewegt geprägt, S. 325-340.

28 Siehe den Beitrag „Jugendburgen“ von G. Ulrich Großmann in diesem Band. - Vgl. Die Rheinische Jugendburg. Werbeschrift für die Rheinische Jugendburg hrsg. zum Jugendburgtag in Bonn am 2. und 3. Juli 1921/Bund zur Errichtung der Rheinischen Jugendburg. Bonn 1921.

29 Vgl. Der Hang zum Gesamtkunstwerk. Europäische Utopien seit 1800. Hrsg. von Harald Szeemann. Ausst.Kat. Kunsthaus Zürich. Zürich 1983.

30 Barbara Stambolis: Jugendherbergen: wie sie aussahen und aussehen sollten. In: 100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge - Wandlungen - Rück- und Ausblicke. Hrsg. von Jürgen Reulecke/Barbara Stambolis. Essen 2009, S. 127-136.

31 Vgl. Helmut Schumacher: A. Paul Weber. Das illustrierte Werk. Lübeck 1984, S. 136-137. - Helmut Schumacher: A. Paul Weber. Werkverzeichnis der Gebrauchsgraphik. Lübeck 1990.

32 Vgl. Gedenkbuch für die im Weltkrieg 1914-1918 gefallenen Deutschen Wanderer, Bund Deutscher Wanderer, AdJb, A 211, Nr. 114, sowie: Totenbuch des Bundes Deutscher Wanderer, AdJb A 211, Nr. 115. - Namen und Werke. Biographien und Beiträge zur Soziologie der Jugendbewegung, Bd. I. Hrsg. von Hinrich Jantzen (Quellen und Beiträge zur Geschichte der Jugendbewegung 12). Frankfurt a.M. 1972, S. 264-265.

33 Broschüre: Den gefallenen Wandervögel 1914-1918 (2. Rundbrief des Freundeskreises Deutscher Wandervögel, Dezember 1933). Die Initiative war maßgeblich vom Bund der Wandervögel und Kronacher ausgegangen, die Pfingsten 1933 beschlossen, die erforderlichen Mittel aus den eigenen Reihen aufzubringen.

34 Vgl. AdJb, N 23.

35 Vgl. AdJb, A 211, 43, 44, sowie Der Wanderer 34, 1939, H. 3-4.

36 Sein zum Tode. Hrsg. von Wolfgang Kroug (Leben und Sterben der Unvollendeten 2/3). Bad Godesberg 1955.

37 AdJb, A 211, 65.

38 Bereits im Jahre 1921 wurde eine Linde in der Nähe der Burg Ludwigstein „Paasche-Linde“ genannt. Nachdem dieser Baum 2002 umgestürzt war, wurde ein neuer gepflanzt, um die Erinnerung an Hans Paasche in dieser Weise fortzusetzen.

Bildnachweis

Burg Ludwigstein, Foto: Monika Runge, GNM · Abb. 4
 Archiv der deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen · Abb. 1a-c,
 2 (Foto: Monika Runge, GNM), 3
 © VG Bild-Kunst, Bonn 2013 · Abb. 3